

# Sächsische Volkszeitung

Versteht täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.  
Eingangspreis: Viertel. 1 M 50 J (ohne Postgebühren), für Cel-  
ler 2 M 50 h. Bei a. a. Postanstalten 1. Zeitungsspezialiste Nr. 6528.  
Eingangsnummer 10 Pf. — Redaktions-Sprechstunde: 11—12 Uhr.

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit

Inserate werden die 6 Spalten, Zeitzeile ob. deren Raum mit 15 J.  
Rechnen mit 50 J die Zeile berechn. b. Völkert. Redakt. Abteil.  
Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden,  
Wilsdruffer Straße 13. — Fernsprecher 76 1904.

## Jena und Auerstädt.

1906 — 14. Oktober — 1906.

Ein Jahrhundert ist nunmehr dahingegangen seit jenen Tagen, da über Preußen und Deutschland die Zeit einer großen und schweren Erniedrigung hereingebrochen. Der forsjische Eroberer stand auf der Höhe seines Ruhmes und schrieb einer zu Boden geworfenen Welt seine Befehle vor. Es waren schwere Zeiten. Doch auch sie wurden überstanden. Sie waren eine Prüfung, aber keine Vernichtung.

Man hat die Mißerfolge des Jahres 1806 zum großen Teil den preussischen Offizieren zugeschrieben. Daß man in dieser Beziehung zu weit gegangen ist, beweist am besten eine wenig bekannte Aufzeichnung (Martens, Denkwürdigkeiten aus dem kriegsrischen und politischen Leben eines alten Offiziers) jener Tage, in der es u. a. heißt, daß es unter den preussischen Offizieren dazumals auch eine ganze Anzahl rühmlicher Ausnahmen gab, die sich durch großes Sachwissen auszeichneten. An anderer Stelle wird bezeugt, daß die Offiziere „mit großer Emsigkeit kriegswissenschaftliche Studien getrieben“ hätten. Und schließlich rühmt sogar noch ein französischer Geschichtsschreiber die persönliche Tapferkeit der preussischen Offiziere also: „nach der Schlacht sah man unverhältnismäßig viel Offiziere auf der Erde liegen, die ihre tödlichen Leidenenschaften edel mit ihrem Leben bezahlt hatten.“

Zu, es gab damals manche tüchtige Offiziere. Aber im großen und ganzen stand das Offizierskorps nicht auf der Höhe der Zeit. Schon Friedrich der Große legte den Grund hierzu. Von der falschen Voraussetzung ausgehend, nur die Adligen taugten zu Offizieren, entließ er alle im siebenjährigen Kriege durch den Drang der Not zu Offizieren ernannten Bürgerlichen ohne Entschädigung. Dazu kam noch, daß der König alles bestimmte und verordnete; ein Kriegsministerium gab es nicht. Der König ließ bei den Offizieren keine Selbständigkeit zu. So tat denn das Offizierskorps nur mechanisch seinen Dienst, hatte es doch keine Gelegenheit, selbständig tätig zu sein. — Der Nachfolger Friedrichs des Großen, König Friedrich Wilhelm II., war charakteristisch. Eine heillose Finanzwirtschaft riß unter ihm ein; er machte 48 Millionen Taler Staatsschulden. Traurig war der Zustand der Heeresverwaltung. Auf dem Papiere stand zwar die Militärpflicht für alle, aber die Weichen wuchsen sich derselben vielfach zu entziehen, so daß sie im wesentlichen nur auf den ärmeren Klassen ruhte. Das Heer bestand bei Friedrichs des Großen Tod aus 200 000 Mann; davon waren 67 000 dauernd beurlaubt. Weitere 45 000 Mann waren aus Sparmaßregeln nach Hause geschickt. Ein bedeutender Teil der Soldaten war verheiratet. Mit dem Solde und der Verpflegung stand es schlecht. Der König hatte keine Arbeitslust. Sein böses Beispiel in sittlicher Beziehung riß alles mit sich fort. Die Unmoral in Berlin war aufs höchste gestiegen. Der König ließ sich trotz Vorkensens der Ehe mit Luise von Hessen-Darmstadt mit Julie von Böh 1787 und nach deren Tode 1790 mit der Gräfin Sophie von Dönhoff zur linken Hand trauen. Daneben dauerte das Verhältnis mit der Tochter des Ministers Enke fort, die zum Schein mit dem Kammerdiener Nieß verheiratet worden war. Die Masse religiöser Heuchelei sollte da alles verdecken. Durch das Religionsedikt und das Zensurenedikt von 1788 wurde das Volk seiner religiösen und literarischen Freiheit beraubt. Auf das Heer verwandte er keine Sorge. So nutzlos war das Heer, daß die Truppen im polnischen Aufstande 1794 von reaktionären Haufen geschlagen wurden. Als sein Sohn Friedrich Wilhelm III. ihm auf den Thron folgte, war das Heer verwaist, verarmt, Bürger und Adel demoralisiert, der Staat verbankrotet und das Ansehen Preußens im Ausland gesunken. Wohl hatte er ein reges Pflichtbewußtsein, allein es fehlte ihm die Energie, den Staat vom Grund aus zu reformieren. So kam es, daß Preußen unter dem Ansehen Napoleons anscheinend wie ein morscher Bau zusammenbrach.

Preußens politische und diplomatische Situation war schon zu jener Zeit, da Napoleon seine Truppen in Franken zusammenzog, keine sonderlich günstige. Wohl konnte es auf Sachsen rechnen, allein Oesterreich, Rußland, England und die rheinischen Fürsten sahen den preussischen Kriegsrüstungen unartig zu. Friedrich Wilhelm III. vermochte in dem Augenblicke, als der Feind in aggressive Stellung überging, im ganzen nur 130 000 Mann mobil zu machen. Napoleon hingegen konnte mit 204 000 Mann aufwarten. Am 7. Oktober war das Ultimatum gefallen. Napoleon kimmerte sich aber darum nicht im geringsten, trat am 7. Oktober dem General Tauenstein bei Hof erfolgreich gegenüber, folgte am 10. Oktober dem Prinzen Louis Ferdinand bei Saalfeld, und marschierte, durch sein Kriegsglück ermutigt, in der Richtung gegen Jena und Auerstädt zu, wo ihn die Preußen, etwa 100 000 Mann stark, erwarteten. Hier sollte sich Preußens Geschick gar furchtbar und blutig entscheiden.

Schon in ihrer Aufstellung hatten die Preußen große strategische Fehler sich zu Schulden kommen lassen. Ohne äußeren Zusammenhang, durch die Saale von einander getrennt, hatten sie in zwei Korps Aufstellung genommen. Napoleons strategischer Scharfsinn sah diesen ihm zu gut kommenden Vorteil natürlich sofort. An ihren schwächsten Positionen griff er den Feind sofort an. Auf beiden Seiten wurde mit einem wahren Löwenmut gekämpft. Allein die

persönliche Tapferkeit der preussischen und sächsischen Soldaten vermochte die Fehler der Heeresleitung nicht mehr gut zu machen. Konfusion und Unerschaffenheit zerstörten alle Erfolge, die Kampfeiferung zu erzeugen vermochte; der einheitliche Oberbefehl fehlte und jeder Führer traf seine Anordnungen auf eigene Faust.

Der Schlachtplan fehlte in erster Linie den vereinigten Preußen und Sachsen. Und dieser Fehler war es in der Hauptsache, der sich so furchtbar und bitter rächen sollte. Der erste Erfolg hatte, wie dies ja immer der Fall ist, auch hier die Franzosen ermutigt. Sie fühlten ihre soldatisch-moralische Überlegenheit dem Gegner gegenüber. Geschickliche Führer verstanden diese Siegesfeierlichkeiten auszunutzen und so aus kleinen strategischen Vorteilen einen großen und glänzenden, unbestrittenen Sieg aufzubauen. Preußen war geschlagen; seine Ehre aber war durch diese Niederlage nicht verloren.

Der Tag von Jena und Auerstädt hatte ungeheurer Opfer gefordert — auf beiden Seiten, 12 000 Preußen und Sachsen waren tot oder verwundet, 15 000 gefangen. Die Franzosen hatten einen Verlust von 7000 Mann zu verzeichnen. Die Trümmer des preussischen Heeres stoben in der Richtung auf die Elbe zu. Nicht die Niederlage selbst war eine so furchtbare, sondern die Folgen derselben. Ein panischer Schreck lähmte allen Willen, jede Tatäußerung, sowohl in militärischen Kreisen, wie auch im Verwaltungswesen.

Eine düstere Stimmung, die glücklicherweise nicht von langer Dauer war, bemächtigte sich des gesamten Landes. Und diese Stimmung wurde in alle Kreise der Bevölkerung getragen; sie drang sogar auch durch die Pforten des königlichen Schlosses bis in die Gemächer der königlichen Familie ungeschützt hinein. Und aus diesem Gefühl heraus war auch jener Brief datiert, den die Königin Luise, noch unter den Eindringen der Schlacht von Jena lebend, etwas später an ihren Vater, Herzog Karl Ludwig von Mecklenburg-Strelitz, schrieb. In diesem Briefe heißt es u. a.: „Wir gehen unter mit Ehren, geachtet von Nationen, und wir werden ewig Freunde haben, weil wir sie verdienen. Wie beruhigend dieser Gedanke ist, läßt sich nicht sagen. Ich ertrage alles mit einer solchen Ruhe und Gelassenheit, die nur Ruhe des Gewissens und reine Zuversicht geben kann. Deswegen seien Sie überzeugt, lieber Vater, daß wir nie ganz unglücklich sein können, und daß mancher, mit Strenge und Mißbedrückt, nicht so froh ist, wie wir es sind. Gott schenke jedem Guten den Frieden in seiner Brust, und er wird noch immer Urkaden zur Freude haben. Noch eins zu ihrem Troste — daß nie etwas von unserer Seite geschehen wird, das nicht mit der reinsten Ehre verträglich ist und mit dem Ganzen geht. Denken Sie nicht an einzelne Erbärmlichkeiten. Auch Sie wird das trösten, das weiß ich, sowie alle, die mir angehören.“

So wußte man sich denn auch im preussischen Königshaus in das Unvermeidliche zu fassen. Wohl war man gebengt, wie man es im gesamten Volke war, aber nicht gebrochen. Der furchtbare Schlag hatte wohl die Kräfte gelähmt, aber nicht vernichtet. Reiz wuchs jene Spannkraft groß, die so charakteristisch für die wahre Höhe eines Volkes ist. Am allgemeinen Mißgeschick fand man einander wieder, sah man seine Fehler. So war auch diese Prüfung nicht vergebens über das Land dahingegangen — nur die Stunde des Wiederaufbaues schien noch in weite Ferne gerückt zu sein.

Es sah aus, als sollte Preußens Schicksal für Jahrzehnte besiegelt sein. Allein dem war nicht so. Das Volk war und blieb trotz aller Mißgeschicke mutig und kräftig genug, aus sich selbst heraus, eigene, neue Kräfte zu schöpfen. Die Stein und Blücher hatten recht behalten, und Friedrich Wilhelm III. mußte seine 1805 getane Bemerkung „es würde eine ganz unbegreifliche, wie jemand einer Heerischen Armee, die so lange für ganz Europa ein unerreichtes Muster gewesen ist und bleiben wird, eine totale Veränderung ihrer Verfassung zuzunehmen kann, welche sie zu einer bloßen Landmiliz reduzieren würde“ wenigstens vor seinem eigenen Gewissen zurücknehmen. Die Ereignisse hatten seinen Ratgebern recht gegeben. Und dieser mit e so schweren Prüfungen als richtig erkannte Rat war auf tragbar und Boden gefallen. Das Volk hatte Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein zurückgewonnen. So bereitete denn die Niederlage von Jena und Auerstädt die glorreiche Erhebung der Freiheitskriege vor, die mit den Franzosen in ganz Deutschland gründlich ankämpfte.

### Politische Rundschau.

Dresden, den 13. Oktober 1906

Der Kaiser wird Ende November in Pückburg als Gast des Fürsten Georg zu Schaumburg-Lippe eintreffen, um auf Motzold und Zonen zu jagen. Der Marsch wird bei seinem Feind das dortige neu erbaute Stadttheater beschäftigen.

Das Großherzoginpaar hielt am 12. d. M. in Mannheim seinen Einzug in die festlich geschmückte Stadt und nahm vom Balkon des Schlosses die Parade über die Garison ab.

Der Herzog von Cumberland hat dem Staatsministerium von seinem Reichswesche mit dem Kaiser und dem Reichskanzler Mitteilung gemacht, und diese Mitteilung mit einem Begleitschreiben versehen. Darin heißt es: „Nach meiner besten Überzeugung habe ich durch mein Schreiben an Se. Majestät den deutschen Kaiser das weitestgehende

Entgegenkommen bewiesen. In meinem lebhaften Bedauern hat Se. Kaiserliche und königliche Majestät Allerhöchstdurch außer stande erklärt, der seinem allergnädigsten Wohlwollen von mir empfohlenen Bitte näherzutreten. Auch hat Se. Durchlaucht der Reichskanzler die von mir erbetene Unterstützung meines St. Majestät unterbreiteten Vortrages nicht zu sagen können. Die für Ablehnung meines Vortrages angeführten Gründe vermag ich in keiner Richtung anzuerkennen, denn durch die von mir vorgeschlagene Neuorganisation der Regierungsverhältnisse im Herzogtum wird meines Erachtens die Zust. und Rechtslage wesentlich verändert, und ganz unerfindlich ist mir, inwiefern die Regierungsübernahme meines jüngsten Sohnes im Herzogtum Braunschweig die Interessen des mächtigen Deutschen Reiches sollte gefährden können. Ich beibräufte mich nur, darauf hinzuweisen, daß der Bundesratsbeschluss vom 2. Juli 1885, wie schon der Vorkant besagt, nur gegen mich, nicht auch gegen die Mitglieder meines Herzoglich braunschweig-lüneburgischen Hauses sich richtet. An vorstehende Mitteilungen, welche das Land Braunschweig und besonders die Landesversammlung über den im Sinne der Resolution vom 25. v. M. von mir unternommenen Ausgleichsvertrag und über dessen Zurückweisung aufklären sollen, knüpfe ich das hiermit an das Herzogliche Staatsministerium gerichtete dringende Ersuchen, dies mein Schreiben mit den Anlagen ohne Verzug, wie mit den an das Herzogliche Staatsministerium gerichteten Noten des deutschen Reichskanzlers und Ministers der auswärtigen Angelegenheiten vom 3. d. M. geschehen, durch die Antlichen Braunschweigischen Anzeigen zur öffentlichen Kenntnis zu bringen und, worauf ich ganz besonderes Gewicht lege, der Landesversammlung vorzulegen, deren ernente Tagung bevorsteht. Ernst August, Herzog von Cumberland und zu Braunschweig und Lüneburg.“

Der Kaiser und Fürst Bismarck. Gegenüber dem von uns gestern gebrachten offiziellen Telementi der von den „Samb. Nachr.“ gebrachten Schilderung einer Auseinandersetzung, die sich zwischen dem Kaiser und dem Fürsten von Bismarck in einer Campagne abgespielt haben soll, schreiben jetzt die „Samb. Nachr.“: „Wir wissen nicht, wer die „Nordd. Allgem. Zeita.“ ermächtigt hat, diese Erklärung abzugeben. Was wir dagegen nur so genauer wissen, ist, daß der vereehrte Fürst Bismarck aus dem peinlichen Vorfall, den das offizielle Blatt in das Gebiet der Fabel verweisen möchte, wiederholt genau so geschildert hat, wie wir es neulich mitgeteilt haben. Wir müssen es der „Nordd. Allgem. Zeita.“ überlassen, sich mit den Tatsachen, die wir jeden Augenblick vor Gericht eidlich erhärten und deren Wichtigkeit noch andere Zeugen bestätigen könnten, abzufinden, so gut sie es vermag.“ Dem „Samb. Cour.“ wird zu der Sache noch geschrieben: „Der Vorgang, den die „Samb. Nachr.“ im Auge haben, knüpft an ein ganz bestimmtes Datum an, an die Abreise Kaiser Alexanders III. von Russland aus Berlin vom Lehrter Bahnhof aus am Nachmittage des 13. Oktober 1889. Nach der Abreise des russischen Kaisers und unter Kaiser den Fürsten Bismarck, der zur Verabreichung auf dem Bahnhofe anwesend gewesen war, zu sich in den Wagen, um ihn zum Reichskanzlerhaus zu fahren. Der Kaiser knüpfte alsbald ein Gespräch an, wobei es zu Meinungsverschiedenheiten kam. Als man vor dem Reichskanzlerhaus angekommen war, ließ Bismarck aus und der Kaiser, der ursprünglich wohl die Absicht gehabt haben mochte, die Unterredung im Reichskanzlerhaus fortzusetzen, fuhr verstimmt in das Schloss. Der Kaiser hat also nicht, wie man nach dem „Samb. Nachr.“ annehmen mußte, den Kaiser „eines Tages“ „plötzlich“ auf der Straße halten und den Reichskanzler „anstrengen lassen“, sondern der Vorgang hat sich bei diesem bestimmten Anlaß jedoch in äußerlich durchaus korrekter Form vollzogen.“ Hierbei ist noch zu bemerken, daß Bismarck am 16. Oktober Berlin verließ und der Kaiser am 17. die Reise nach Athen und Konstantinopel antrat. Der Kaiser hat den Kaiser erst am Nachmittage des 24. Januar 1890, kurz vor dem entscheidungswollen Kronrat an diesem Tage, wiedergesehen.

Die „Nordd. Allgem. Zeita.“ schreibt: Die Londoner „Daily Mail“ erhält aus Berlin Nachrichten über die Konferenz für Antentelegraphie, die unrichtig sind und Irrtümern über den Gang der Konferenz hervorrufen können. Wahrheit ist, daß bei allen Beteiligten ausnahmslos das erste Bestreben ist, über die schwierigen Fragen, die den Gegenstand der Konferenz bilden, zu einer befriedigenden Verständigung zu kommen. Ebenso ist die Nachricht eines italienischen Blattes unzutreffend, daß Deutschland gegen die Ernennung Marconis zum Vertreter Montenegro irgendwelche Schritte setzen habe.

Der badische Finanzminister Veder hat mit Rücksicht auf seine Gesundheit sein Entlassungsgesuch eingereicht. Das Gesuch ist dem Vernehmen nach vom Großherzog genehmigt worden.

Eine koloniale Untersuchungsangelegenheit wirbelt sehr viel Staub auf und das um so mehr, als bereits der „Nordd. Allgem. Zeita.“ in der „Germ.“ in dieser Sache der Vorwurf, unwahre Behauptungen verbreitet zu haben, gemacht wird. Der Kurvevorstand von Zogo, Wistuba, hat gegen einen Bezirksamtswann in Zogo, Dr. Kerling, sehr schwere Anklagen erhoben; wenn sich der Inhalt bewahrheitet, hat man eine Nummer mehr von den unglücklichsten Fällen eines Peters, Veit, Pöcher, Horn usw. Die „Nordd. Allgem. Zeita.“ gab von dem Eingang dieser Anzeige Mit-